

Reto Luzius Fetz

Die Wirklichkeit der Wirkwesen

VERLAG KARL ALBER 

== BIOPHILOSOPHIE ==

Herausgegeben von

Gernot G. Falkner, Reto Luzius Fetz und
Spyridon A. Koutroufinis

Band 1

Reto Luzius Fetz

Die Wirklichkeit der Wirkwesen

Grundlegung einer
organismischen und
strukturgenetischen
Wirklichkeitskonzeption

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Reto Luzius Fetz

The Actuality of What is Actual («Wirkwesen«)

Foundations of an organismic and structural-genetic
conception of reality

The present book conceptualises a radically new and organismic conception of reality based on the philosophies of Whitehead, Cassirer and Piaget. Fetz names that which is actual »Wirkwesen« in German, i. e., those essences that are active and actual. »Wirkwesen« is the name for that which is real in reality because it emerges from its own activity, maintains itself only through its activity and also communicates itself to others in this way. This conception of active, inter-related »Wirkwesen« is distinct from ordinary conceptions of the everyday which assumes reality to consist of passive things that simply happen to be alongside each other. »Wirkwesen« differ from things also insofar as the former are of an inner unity and of a holistic character. They are at once bearers and result of their internal regulatory processes. The theory of »Wirkwesen« is an organismic theory because it sees essences everywhere in reality, essences which more or less can be considered organisms. Examples would be elementary particles of physics, unicellular organisms, plants, animals and humans. »Wirkwesen« emerge from structures, which have their own unique genesis and as such emerge from one another. The more complex those structures, the more will »Wirkwesen« reveal their subject character, which comes to full fruition in the human being with his self-consciousness and self-determination. In so far as this theory understands reality as a unitary, but still self-differentiating developmental interrelationality of ever higher and ever more complex »Wirkwesen« – which begin on the material level but result in the spiritual – is Fetz's contribution far from dualism, but also far from any sort of levelling reductionism.

The Author:

Prof Dr Reto Luzius Fetz, born in 1942, lecturer of philosophy at the Catholic University of Eichstätt-Ingolstadt, from 1988–2008. With Karl Alber Verlag Fetz has published *Whitehead: Prozessdenken und Substanzmetaphysik* (1981), and *Whitehead – Cassirer – Piaget. Unterwegs zu einem neuen Denken* (2010; editor)

Reto Luzius Fetz

Die Wirklichkeit der Wirkwesen

Grundlegung einer organismischen und strukturgenetischen
Wirklichkeitskonzeption

Dieses Buch entwirft eine neue, organismische Wirklichkeitskonzeption im Ausgang von Whitehead, Cassirer und Piaget. »Wirkwesen« ist der Name für das, was in der Wirklichkeit wirklich ist, weil es aus seinem Wirken hervorgeht, sich nur durch sein Wirken erhält und anderen mitteilt. Diese Konzeption aktiver, aufeinander bezogener »Wirkwesen« hebt sich von der Alltagsauffassung ab, für die die Realität aus einem Nebeneinander passiver »Dinge« besteht. Anders als die Dinge weisen die Wirkwesen eine innere Einheit und einen ganzheitlichen Charakter auf. Sie sind ineins Träger und Resultat ihrer von innen gesteuerten Prozesse. Die Theorie der Wirkwesen ist eine organismische Theorie, weil sie in der Wirklichkeit überall Wesen sieht, die in einem mehr oder weniger ausgeprägten Sinn Organismen sind – von den physikalischen Elementarteilchen und Einzellern über Pflanzen und Tiere bis hin zum Menschen. Wirkwesen bilden sich durch Strukturen, die eine Genese haben und auseinander hervorgehen. Je komplexer diese Strukturen sind, desto mehr eignet den Wirkwesen ein Subjektcharakter, der im Menschen mit seinem Selbstbewusstsein und seiner Selbstbestimmung zum vollen Durchbruch kommt. Indem diese Theorie die Wirklichkeit als einen einheitlichen, aber in sich differenzierten Entwicklungszusammenhang immer höherer Wirkwesen begreift, die als materiell geprägte beginnen und als geistige enden, situiert sie sich jenseits von jedem Dualismus, aber auch von jedem nivellierenden Reduktionismus.

Der Autor:

Prof. Dr. Reto Luzius Fetz, geb. 1942, lehrte von 1988 bis 2008 Philosophie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Im Verlag Karl Alber erschien *Whitehead: Prozessdenken und Substanzmetaphysik* (1981), als Herausgeber *Whitehead – Cassirer – Piaget. Unterwegs zu einem neuen Denken* (2010).



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49107-2

Inhalt

Vorwort	13
Einführung	21
1. Die Theorie der Wirkwesen im Kontext gegenwärtiger Philosophie und Wissenschaft	21
2. Die Genealogie der Theorie der Wirkwesen	26
3. Die Strukturform der Theorie	32
4. Der Strukturkern der Theorie	36
5. Die organismische Sicht der unbelebten Natur	38
6. Organismus und Leben	41
7. Pflanze, Tier und Mensch	43
8. Der Mensch in Gesellschaft, Kultur und Geschichte	45
9. Naturalismus oder Metaphysik?	47
 1. Leitideen der Theorie der Wirkwesen	50
1.1. Die Wirklichkeit der Wirkwesen	50
1.2. Whitehead als Vordenker; die Revision seines Systems . .	51
1.3. Vom aristotelischen Formbegriff zum Strukturbegriff . .	54
1.4. Strukturdenken im Sinne Cassirers und Piagets	55
1.5. Der genetische Strukturalismus	59
1.6. Die Bedeutung des strukturgeenetischen Ansatzes für die Theorie der Wirkwesen	60
1.7. Die Einheit von Prozess-, Struktur- und Subjektdenken .	63
1.8. Aktuelle Brennpunkte der Theorie	65
 2. Die Struktur der Theorie der Wirkwesen	69
2.1. Die Kuhnsche Paradigmentheorie und ihre Rationalitäts- lücken	70

Inhalt

2.2. Die Notwendigkeit einer Revision der herkömmlichen Wissenschaftstheorie	71
2.3. Vom Statement View zum Non Statement View empirischer Wissenschaften	73
2.4. Die logische Rekonstruktion von Kuhns Paradigmentheorie	74
2.5. Mathematischer und ontologischer Aspekt des Strukturkerns	78
2.6. Statement View und Non Statement View in der Philosophie	81
2.7. Das strukturalistische Konzept der Theorie der Wirkwesen und seine Umsetzung	85
3. Der Strukturkern der Theorie	89
3.1. Grundprinzipien der Wirklichkeitsinterpretation	89
3.1.1. Die Wirklichkeit besteht aus einer Vielheit von Wirkwesen	89
3.1.2. Als Wirkwesen gelten alle organismischen Einheiten der Wirklichkeit, nicht aber die »Dinge« oder »Gegenstände« der Alltagswelt	89
3.1.3. Alles, was »ist«, existiert demnach als Wirkwesen oder als ein Strukturmoment beziehungsweise Aspekt von Wirkwesen	90
3.1.4. Was immer von der Wirklichkeit ausgesagt wird, muss deshalb direkt oder indirekt mit Bezug auf Wirkwesen ausgesagt werden	90
3.1.5. Entsprechend ist auch die Suche nach einem Grund oder einer Ursache immer die Suche nach einem oder mehreren Wirkwesen oder nach deren Strukturmomenten	91
3.2. Charaktermerkmale von Wirkwesen	91
3.2.1. Wirkwesen sind prozessuale Subjekte mit Strukturen in Systemen	91
3.2.2. Wirkwesen sind organismische Prozesseinheiten	92
3.2.3. Wirkwesen entwickeln sich, und zwar sowohl als Einzelwesen als auch in ihrer Gesamtheit	92
3.2.4. Die Wirkwesen bilden in ihrer Gesamtentwicklung, aber auch in ihrer Entwicklung als Einzelwesen eine Stufenfolge	93

3.2.5. Die höheren Stufen sind nicht auf die niedrigeren zurückführbar, sondern durch echte Neuschöpfungen aus ihnen hervorgegangen	93
3.2.6. Bei der Höherentwicklung der Wirkwesen nimmt ihre Subjektivität bis zum vollen Selbstbesitz im Menschen graduell zu	94
3.3. Aneignungs- und Konstitutionsprozesse von Wirkwesen .	94
3.3.1. Werdensprozesse sind konstitutiv für die Wirkwesen	94
3.3.2. Diese Werdensprozesse bestehen in der Aneignung von Außenelementen und deren Umgestaltung in das Selbstsein der Wirkwesen	95
3.3.3. Die Möglichkeit, von Wirkwesen angeeignet zu werden, macht eine Grundbestimmung des Wirklichen aus	95
3.3.4. Die Aneignung von Außenelementen und deren Umgestaltung im Selbstaufbau ist das ureigenste Wirken von Wirkwesen	95
3.3.5. Wirkwesen bleiben in ihrem Selbstsein konstitutiv auf die Außenwelt bezogen	96
3.3.6. Wirkwesen tragen ihre Wirklichkeit als Wirkung ihres Wirkens in sich	97
3.3.7. Wirkwesen bilden sich durch Selbstverwirklichung.	97
3.4. Struktur und Genese eines Wirkwesens	98
3.4.1. Der Werdensprozess eines Wirkwesens wird formal von seiner Struktur bestimmt	98
3.4.2. Die Struktur ist das ganzheitliche Organisationsprinzip eines Wirkwesens	98
3.4.3. Der Werdensprozess eines Wirkwesens geht von seiner strukturierenden Anfangsstruktur aus und zielt auf seine strukturierte Endstruktur hin	99
3.4.4. In jenen Wirkwesen, deren Werdensprozess eine Höherentwicklung einschließt, gehören die Anfangs- und die Endstruktur unterschiedlichen Wirklichkeitsstufen an	99
3.4.5. Der Entwicklungsprozess der höheren und höchsten Wirkwesen erfolgt über die Ausbildung von Strukturen, die die Zwischenstufen bilden	99

3.4.6. Die Höherentwicklung wird vom Wirkwesen selbst in Interaktion mit seiner Umwelt über Selbstregelungsprozesse vorangetrieben	100
3.4.7. Bei der Höherentwicklung werden die vorangehenden Strukturen als Substrukturen in die nachfolgenden Strukturen integriert	100
3.4.8. Der Entwicklungsprozess sowohl der einzelnen Wirkwesen als auch der Wirkwesen insgesamt beruht auf einer Filiation von Strukturen	101
3.5. Genetischer Strukturalismus	101
3.5.1. Allgemein gilt, dass jede Struktur aus einer Genese hervorgegangen ist, die ihrerseits auf eine vorausliegende Struktur zurückweist	101
3.5.2. Zur Beschreibung und Erklärung eines Wirkwesens bedarf es einer strukturalen und einer genetischen Analyse	102
3.5.3. Ein Wirkwesen muss auf jeder seiner Entwicklungsstufen zuerst struktural und dann genetisch betrachtet werden	102
3.5.4. Strukturdenken und Subjektdenken sind solidarisch	103
3.6. Die Gesellschaftsbildung von Wirkwesen	103
3.6.1. Wirkwesen sind auf Gesellschaftsbildung hin angelegt	103
3.6.2. Die Gesellschaftsbildung kann »demokratische« oder »monarchische« Formen annehmen	104
3.6.3. Durch die Gesellschaftsbildung entsteht Komplexität	104
3.6.4. Es gibt eigenständige und untergeordnete Wirkwesen	105
3.7. Möglichkeit und Wirklichkeit, Realität und Idealität . . .	106
3.7.1. Die Wirklichkeit als Prozess besteht in der zunehmenden Verwirklichung von Möglichkeiten .	106
3.7.2. Es sind die Wirkwesen, die die Möglichkeiten ergreifen und verwirklichen	106
3.7.3. Es gibt reale, entfernte und reine Möglichkeiten . .	107
3.7.4. Reale und entfernte Möglichkeiten sind zeitlich bedingt, reine Möglichkeiten existieren überzeitlich	107
3.7.5. Die reinen, überzeitlichen Möglichkeiten bilden das Reich der idealen Formen	107

3.7.6. Die reale Wirklichkeit ist die Konkretion von idealen Formen	108
3.7.7. Ideale Formen werden von den Wirkwesen selbst über ihre Selbstregelungsprozesse angestrebt, insbesondere durch die Äquilibrationen	109
3.8. Bewusster und unbewusster Geist	109
3.8.1. Die idealen Formen bilden die geistige Dimension der Wirklichkeit	109
3.8.2. Die Entwicklung der Wirklichkeit insgesamt bedeutet die Überführung unbewusster Geistigkeit in bewussten Geist	110
4. Die organismische Interpretation der Naturwirklichkeit	112
4.1. Die prinzipielle Bedeutung einer organismischen Auffassung der Naturwirklichkeit	112
4.2. Von der Dingvorstellung unserer Alltagserfahrung zum mechanistischen Materiekonzept	114
4.3. Konturen des Organismusbegriffs und einer organismischen Sicht	118
4.4. Der organismische Charakter der elementaren Einheiten der modernen Physik	121
4.5. Der innere Zusammenhang von organismischer und strukturgenetischer Sicht	126
5. Der Organismusbegriff beim Lebendigen	131
5.1. »Leben«, »Lebendig-sein« ist eine potenzierte prozessuale, auf die Selbsterhaltung ausgerichtete Form des Seins	132
5.2. Ein höheres Lebewesen ist ein Organismus im Vollsinn, der durch eine Gesamtstruktur gebildet wird, die unterschiedliche Substrukturen, die Organe, zu einer funktionellen Einheit und Ganzheit zusammenfasst	134
5.3. Höhere Lebewesen bilden in ihrer Genese vom Samen bis zu ihrer ausgewachsenen Form unterschiedliche Strukturen aus, die sich qualitativ vom Unbelebten abheben	136
5.4. Ein Lebewesen ist konstitutiv auf seine Umwelt bezogen, die es zugleich assimiliert und erschafft, womit es eine Geschichte hat	138

Inhalt

6. Die Differenzierung von Pflanze, Tier und Mensch	140
6.1. Komplexität, Zentrierung und Positionalität als Leitprinzipien der Differenzierung	140
6.2. Die Pflanzen als Primärproduzenten: Dominanz der Offenheit	142
6.3. Die Tiere als Sekundärproduzenten: Dominanz der Geschlossenheit	143
6.4. Der Mensch: Reflektiertes Selbstsein	145
6.5. Die menschliche Entwicklung	146
6.6. Organismische Biologie – Strukturgenetische Anthropologie	148
7. Gesellschaft, Kultur und Geschichte	152
7.1. Der Mensch als Gesellschafts-, Kultur- und Geschichts- wesen	152
7.2. Abklärung der Methodenwege: Von Hegel über Cassirer zu Piaget	155
7.3. Strukturgenetische Anthropologie und Historische Anthropologie	160
8. Die Frage nach dem Letzten	166
8.1. Aristoteles: Naturalismus oder Metaphysik?	167
8.2. Whitehead: metaphysische Fundierung	170
8.3. Piaget: naturalistische Reduktion	175
8.4. Die Offenheit des Unbeweisbaren	179
Literaturverzeichnis	181
Personenregister	185
Sachregister	187

Vorwort

Seit ihren Höhepunkten bei den Griechen verfolgt die Philosophie das Ideal, die Wirklichkeit als ein harmonisches Ganzes, als einen »Kosmos« zu denken. Platon sah in der Natur ein beseeltes, von göttlicher Hand gefügtes Lebewesen, voller Vernunft und Schönheit. Aristoteles konzipierte die Wirklichkeit als einen Stufenbau, in dem von der Materie über das Lebendige bis hin zu Gott die verschiedenen Seinsformen aufeinander aufbauen und ihrer Vollendung zustreben. Im Mittelalter fügte Thomas von Aquin das griechische Kosmosverständnis und den christlichen Schöpfungsgedanken zu einer Synthese zusammen, in der die Wirklichkeit als eine von Gott geprägte und zugleich natürliche Seinsordnung erscheint. Zu Beginn der Neuzeit riss zwar Descartes mit dem Dualismus von Materie und Geist die Wirklichkeit entzwei. Aber Leibniz entwarf mit seiner Monadenlehre wieder ein einheitliches Ganzes. Und die Systeme des Deutschen Idealismus brachten mit Hegel und Schelling die verschiedenen Wirklichkeitsbereiche in einen durchgehenden Entwicklungszusammenhang, der von der unbewussten Materie bis hin zum voll seiner selbst bewussten Geist reicht.

Wer sich im zwanzigsten Jahrhundert nach vergleichbaren Denkentwürfen umschaute, wird zunächst enttäuscht sein. Mit dem »Ende der Metaphysik« wird hier auch das Ende der großen Systeme verkündet. Phänomenologie und Analytische Philosophie als die beiden maßgeblichen Methodenrichtungen fordern minutiöse Kleinarbeit statt umfassender Systementwürfe. Die Wissenschaft erscheint als ein fragmentarisches Gebilde verschiedener Disziplinen und Ansätze. Wenn sie sich versuchsweise als einheitliche Theorie präsentiert, dann nur auf der Basis eines alles nivellierenden reduktionistischen Materialismus.

Und doch gibt es zumindest eine große Ausnahme: die *Philosophy of Organism* von Alfred North Whitehead. Vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Umbrüche, welche die in der Neuzeit

vorherrschende Newtonsche Physik relativierten, postuliert er statt des bisherigen mechanistischen Denkens eine organismische Auffassung, die für die ganze Naturwirklichkeit bestimmend werden soll. Das Erbe der Griechen, die platonischen »Ideen« und die aristotelischen »Formen«, werden dabei so angeeignet, dass sie mit dem modernen Evolutionsdenken nicht nur kompatibel erscheinen, sondern dieses tiefer begründen. Die Wirklichkeit insgesamt neu organismisch als ein dynamisches Gefüge miteinander interagierender und aus einander hervorgehender Prozesseinheiten von zunehmender Subjektivität gedacht zu haben – das ist Whiteheads unbestreitbares Verdienst, das ihn zum Vorbild für jedes organismisch-ganzheitliche Denken macht.

Ähnlich ausgerichtet, wenn auch nicht so umfassend angelegt ist Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*. Im Medium des Symbols versucht Cassirer alle geschichtlich hervorgetretenen Kulturformen zu erfassen, die der Mensch als das *animal symbolicum* geschaffen hat, nicht nur die Sprache, sondern auch den Mythos, Religion, Kunst und Wissenschaft bis hin zur Technik. Geist und Leben werden in einen organischen Entwicklungszusammenhang gebracht, der die Kultur aus der Natur hervorgehen lässt und so jede Entgegensetzung überwindet. Cassirer liefert so gleichsam den kulturellen Überbau dessen, was in der im Sinne Whiteheads verstandenen Natur grundgelegt ist.

Die konkrete Verbindung von Natur und Kultur in der Entwicklung des Menschen hat eine dritte Pioniertat des letzten Jahrhunderts hergestellt: Jean Piagets *genetische Epistemologie*. Indem sie in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen das Werden der Erkenntnis verfolgte, erforschte sie erstmals den individualgeschichtlichen Hervorgang des Geistes aus dem Leben. Piaget war jedoch mehr als der Kinderpsychologe, als der er vornehmlich in die Geschichte eingegangen ist. Natürlich ist es primär sein Verdienst, die Stufen aufgedeckt zu haben, auf denen das noch in das Verhalten und damit in die biologische Organisation eingebettete Erkennen des Kindes sich sukzessive zum logischen Denken des Erwachsenen empor entwickelt. Aber gleichzeitig schuf er als theoretische Grundlage ein Modell, das die Höherentwicklung organischer Strukturen insgesamt zu erklären vermag: den *genetischen Strukturalismus*. Das wechselseitige Bedingungsverhältnis von Struktur und Genese, demzufolge jede Genese auf eine vorausliegende Struktur zurückweist, aber umgekehrt auch

jede neu verwirklichte Struktur das Resultat einer Genese ist, lässt den gesamten Entwicklungszusammenhang von Materie, Leben und Geist als eine Filiation höherer Formen aus den vorangehenden niedrigeren verstehen.

Erwägt man nun die Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte, aber auch die je besondere Ausrichtung und Leistung der Werke von Whitehead, Cassirer und Piaget, dann liegt die Vermutung nahe, dass sie zusammen die Basis für ein umfassendes Projekt abgeben könnten, in dem sich Philosophie und Wissenschaft im Versuch einer umfassenden Wirklichkeitsinterpretation zusammenfinden. Eine solche Idee wurde schon in einem Symposium erprobt, mit positivem Erfolg.¹ Aber die Frage blieb unbeantwortet, wie den Ansätzen dieser drei Denker eine einheitliche Theoriegestalt gegeben werden kann.

Zwischen Whitehead, Cassirer und Piaget gibt es bei allen Entsprechungen im Grundsätzlichen eine fundamentale Differenz. Sie liegt darin, dass Whiteheads ontologischer Grundbegriff, der Begriff der *actual entity*, einen anderen Status hat als die ontologischen Grundanschauungen von Cassirer und Piaget. Whiteheads *actual entities* sind die organismischen Einzelwesen, denen er eine wirkliche Existenz zuspricht. Er identifiziert sie wie Leibniz seine Monaden mit letzten Einheiten, wobei sie noch unterhalb der kleinsten elementaren Einheiten der modernen Physik liegen sollen. Ihre Existenz ist ein reines Postulat. Das gibt Whitehead die Freiheit, unter Zugrundelegung dieser imaginären Einheiten durch deren Zusammenfügung zu immer komplexeren Gebilden einen organismischen Wirklichkeitsaufbau zu konzipieren, der allen Anforderungen an eine umfassende und gleichzeitig in sich differenzierte Wirklichkeitsauffassung genügt und dabei von einer seltenen Harmonie und Schönheit ist. Nur mit dem Nachteil, dass die *actual entities* eben keine ausgewiesenen Wirklichkeitseinheiten sind.

Cassirer und Piaget halten sich an unser spontanes Wirklichkeitsverständnis, für das die Organismen nicht mikrokosmische Einheiten, sondern in erster Linie die Lebewesen, d.h. die makrokosmisch erfahrbaren organischen Einheiten unserer Lebenswelt sind. Statt diese Lebewesen theoretisch aus immer komplexeren Gesellschaftsbildungen der mikrokosmischen *actual entities* hervorgehen zu lassen, wie Whitehead es tut, werden sie primär als Einheiten be-

¹ Vgl. Fetz/Seidenfuß/Ullrich 2010.

trachtet – auch wenn sie aus Organen und elementaren Bestandteilen bestehen, wie Biologie und Physik sie aufdecken. Eine solche Auffassung hat den Vorteil, dass sie nicht nur unserem spontanen Wirklichkeitsverständnis entspricht, sondern auch an die Naturwissenschaften angeschlossen werden kann.

Eine beide Gesichtspunkte verbindende einheitliche Theorie lässt sich nur dann entwickeln, wenn es gelingt, eine den Whitehead'schen *actual entities* entsprechende Konzeption der eigentlichen Wirklichkeitseinheiten von der mikrokosmischen auf die makrokosmische Ebene unserer Lebenswelt zu heben. Den uns lebensweltlich begegnenden Organismen muss somit der Status echter Einheiten zurückgegeben werden, statt sie wie Whitehead als komplexe Zusammenfügungen ursprünglicherer Einheiten zu betrachten. Gleichzeitig sollte aber der durchgehend organismische Zug von Whiteheads Philosophie gewahrt bleiben. Dem steht nichts so sehr entgegen wie die Alltagsauffassung, dass die Wirklichkeit neben den Lebewesen aus »Dingen« besteht, die nicht selbst aktiv, sondern das passive »Material« menschlicher Inbesitznahme und Bearbeitung sind.

Somit stellt sich die Frage, ob es möglich ist, unter der Oberfläche der Dingwelt eine organismische Verfasstheit aufzudecken und so dem organismischen Denken allgemein zum Durchbruch zu verhelfen, wie Whitehead es will. Whitehead glaubte dies aufgrund der Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften, von Physik und Biologie tun zu können. Denn diese lehren uns, im Inneren der Natur elementare Einheiten zu sehen, die nicht einen dinghaften, sondern einen organismischen Charakter haben. Das ist auch der Weg, den die hier vorgelegte Theorie einschlägt.

Ein allgemein organismisches Denken muss nun in einem zentralen ontologischen Grundbegriff verankert werden. Das war für Whitehead der Begriff der *actual entity*, und für unsere Theorie ist es der neue Begriff des *Wirkwesens*. Die »Wirkwesen« sind somit in Analogie zu den Whitehead'schen *actual entities* konzipiert, sind aber keine Monaden mehr. In erster Annäherung kann der Begriff des Wirkwesens als eine Verallgemeinerung des Begriffs des Lebewesens verstanden werden. In erster Linie zählen deshalb die Lebewesen dazu, in einem reduzierten Sinn die elementaren Einheiten der Physik, nicht jedoch die »Dinge«. Die Theorie der Wirkwesen ist somit eine organismische Theorie, die überall in der Wirklichkeit Wesen sieht, die in einem mehr oder weniger ausgeprägten Sinn Organismen sind – von den Elementarteilchen und Atomen über die Einzeller und hö-

heren Lebewesen bis hin zum Menschen. Kurz gesagt: Die eigentliche Wirklichkeit besteht aus Wirkwesen, und diese sind mehr oder weniger Organismen.

Anders als die passiven »Dinge« sind die Wirkwesen in einem eminenten Sinn aktiv. Wie ihr Name sagt, ist ihr »Wirken« für sie geradezu konstitutiv – wie für die »Wirk-lichkeit« überhaupt. Sie sind Wesen, denen innerlich ein Wirken zukommt und die nur aufgrund ihres Wirkens existieren. Sie sind das, was sie sind, als Träger und Resultat ihres Wirkens. Als sich selbst konstituierende Prozesseinheiten weisen sie eine innere Einheit und einen ganzheitlichen Charakter auf.

Wie lässt sich nun eine Theorie der Wirkwesen konstruieren? Wir haben sie nach dem Wissenschaftsmodell des sogenannten *Non Statement View* konzipiert, demzufolge eine empirische oder generell eine Wirklichkeitstheorie aus einem geordneten Paar besteht: aus einem Strukturkern, in dem die allgemeinen Grundbegriffe und Prinzipien zusammengefasst sind, und Kernerweiterungen, durch den diese in spezifischen Bereichen ihre Anwendung finden. Damit ist für den Aufbau der Theorie der Wirkwesen einerseits begriffliche Grundarbeit gefordert, andererseits aber auch wissenschaftliche Detailarbeit in den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen, in Abstimmung mit den jeweils zuständigen Wissenschaften.

Eine solche theoretische Leistung kann heute kein Einzelner adäquat erbringen. Die Zeit der Universalgelehrten ist vorbei, heißt es nicht ohne Grund; niemand kann heute die Fülle einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse überschauen, geschweige denn in eine einheitliche Theorie integrieren. Das eben vorgestellte Theoriemodell ermöglicht jedoch eine Arbeitsteilung. Die begriffliche Arbeit am Strukturkern ist vorwiegend Sache des Philosophen, die Kernerweiterungen hingegen, durch die ein spezielles Wissenschaftsgebiet erschlossen werden soll, rufen nach dem Einzelwissenschaftler. Damit beide fruchtbar miteinander zusammen arbeiten können, muss allerdings eine Grundbedingung erfüllt sein: Sie müssen sich am gleichen Paradigma orientieren.

An dieser Stelle muss nun Persönliches zur Sprache kommen. Nachdem ich mich jahrelang mit der Organismusphilosophie Whiteheads, dann mit der Philosophie der symbolischen Formen von Cassirer und hauptsächlich mit der genetischen Epistemologie Piagets beschäftigt hatte, glaubte ich für eine die drei zusammenführende begriffliche Theoriearbeit gut gerüstet zu sein. Auf dem Gebiet der

Anthropologie hatte ich den Ansatz Piagets auf weitere Felder vorgetragen und traute mir deshalb den Entwurf einer Strukturgenetischen Anthropologie zu. Aber im Bereich von Physik und Biologie, die für eine umfassende organismische Theorie von kapitaler Bedeutung sind, konnte ich keine Kompetenz vorweisen. Nie hätte ich es deshalb gewagt, mich allein an den Aufbau einer den aktuellen Wissenschaften entsprechenden Theorie zu machen. Aber was würde eine organismische Wirklichkeitstheorie erbringen ohne die Aussicht auf einen fundierten naturwissenschaftlichen Part?

So war es ein Glücksfall, dass ich mit Gernot G. Falkner zusammentraf. Ausgewiesener Biologe, hatte er nicht wie ich von der Philosophie, sondern von der Biologie her an ein ähnliches Projekt gedacht. Die noch weitgehend in mechanistischen Anschauungen befangene Biologie hielt er einer grundlegenden Revision für bedürftig. Kenner und Bewunderer Whiteheads, wollte er von einer solchen organismischen Position ausgehen. Dazu schien ihm aber eine Transformation Whiteheads im oben angedeuteten Sinn nötig. So schwebte uns von zwei verschiedenen Seiten her das gleiche Projekt vor. Wir beschlossen, uns ans Werk zu machen. Ich begann den Strukturkern der anvisierten Theorie aufzubauen. Gernot G. Falkner verfasste erste Entwürfe einer organismisch revidierten Biologie. Anfänglich dachten wir an ein gemeinsames Buch mit einem grundlagentheoretischen und einem entsprechenden biologischen sowie einem anthropologischen Teil. Aber die Ausführungen sprengten bald die Maße eines Einzelbandes, und wir merkten auch, dass es besser war, bei aller Einheit des Projekts jedem Teil seine Autonomie zu belassen.

So sind drei Bände einer Biophilosophie entstanden, die sich nacheinander mit der Grundlegung einer solchen Theorie, einer organismischen Biologie und einer Strukturgenetischen Anthropologie befassen. Wir hoffen, dass von anderen Autoren weitere Beiträge hinzukommen werden, die bisher vernachlässigte Bereiche erschließen. Die hier intendierte Biophilosophie ist ein offenes Projekt, an dem jeder auf seine bereichsspezifische Weise teilhaben kann, der mit uns die gleichen paradigmatischen Grundüberzeugungen teilt.

In diesem ersten Band erfolgt die Grundlegung der Theorie der Wirkwesen als einer organismischen und strukturgenetischen Wirklichkeitskonzeption. Hier wird der Strukturkern einer solchen Theorie entwickelt und ansatzweise gezeigt, wie die Wirklichkeit in all ihren Bereichen damit interpretiert werden kann. Aufgabe der nachfolgenden Bände wird es sein, von einem solchen Paradigma aus spe-

zifische Interpretationen der verschiedenen Bereiche vorzulegen. Diese können zu einer Revision des hier vorgelegten Strukturkerns führen, so dass dieser in seiner jetzigen Gestalt keineswegs als etwas ein für allemal Festgelegtes gelten will. Im Sinne Whiteheads ist nicht nur die Wirklichkeit etwas Prozesshaftes, sondern auch jede Theorie, die sich mit ihr befasst.

Einführung

1. Die Theorie der Wirkwesen im Kontext gegenwärtiger Philosophie und Wissenschaft

Die Philosophie der Gegenwart bietet ein disparates Bild. In sachlich-systematischer Hinsicht herrscht weitgehend die Analytische Philosophie vor. Sie widmet sich minutiös auf der Basis der Sprachanalyse der Bearbeitung von Einzelfragen, und sie gilt für viele im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum als die einzige Methode, die der Philosophie angesichts der konkurrierenden wissenschaftlichen Verfahren geblieben ist. Besonders in Frankreich ist auch die Phänomenologie noch präsent, die sich vor allem mit den Fragen der menschlichen Existenz befasst. Systematische Entwürfe, die das Wirklichkeitsganze philosophisch erschließen wollen, hat aber weder die Analytische Philosophie noch die Phänomenologie vorgelegt.

Dem steht in historisch-hermeneutischer Hinsicht die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie gegenüber, die inzwischen auch das zwanzigste Jahrhundert eingeholt hat und in der weitgehend immer noch die Interpretation der großen Gestalten dominiert. Die beiden Tendenzen haben eine unterschiedliche Vorstellung davon, was Philosophie sein soll, und stehen sich zumeist verständnislos und ablehnend gegenüber. Von Seiten der Analytischen Philosophie wird der Aktualitätswert der großen geschichtlichen Philosophen in Frage gestellt. Die Zeit der Meisterdenker mit ihren umfassenden Systemen gilt als vergangen, gefordert sei ein Neuanfang, der auf präzise Kleinarbeit setze. Im Rückblick auf den Ganzheitscharakter früherer Systeme kann dann umgekehrt der Analytischen Philosophie ihre mangelnde Weite und Geschlossenheit zum Vorwurf gemacht werden. Der Vorrang der Analyse vor der systematischen Arbeit dürfe in der Philosophie nicht dazu führen, dass man sich in Detailfragen verliere.

Es ist wohl kaum zu bestreiten, dass wir der dominanten Analytischen Philosophie zwar eine Fülle von aufschlussreichen Einzeluntersuchungen verdanken, dass sie aber nicht einen umfassenden Ansatz hervorgebracht hat, der, wie bei den großen Philosophen, eine aufs Ganze gehende Wirklichkeitsdeutung ermöglichen würde. Andererseits hat die Erschließung der Philosophiegeschichte zwar ein nie zuvor gekanntes ideengeschichtliches Wissen gefördert, wie es etwa im Monumentalwerk des Historischen Wörterbuchs der Philosophie zusammengetragen ist, dabei aber auch einer Historisierung der Philosophie Vorschub geleistet, bei der es weniger darauf ankommt, zu wissen, wie es sich bei einer Sachfrage in Wahrheit verhält, als was darüber schon gedacht worden ist.

Weder die analytische noch die historisch orientierte Philosophie konnte sich in ein furchtbares Verhältnis zur Wissenschaft setzen. Philosophie und Wissenschaft stehen heute nicht in einer Kooperationsgemeinschaft, in der Ideen ausgetauscht und Grundfragen gemeinsam erörtert werden. Zwar erfüllt die Philosophie sporadisch immer noch ihre kritische Funktion gegenüber einer sich absolut gebenden Wissenschaft, wie im letzten Jahrzehnt die Zurückweisung der Hirnforschung mit ihrer Verneinung der menschlichen Freiheit gezeigt hat. Aber zu einer einheitlichen, Wissenschaft und Philosophie gleichermaßen befriedigenden Theorie, die Gehirn- und Denkprozesse aufeinander abzustimmen vermag, ist es nicht gekommen. Dazu müsste die Philosophie umfassende Deutungsentwürfe vorlegen können, in denen die Ergebnisse einzelwissenschaftlicher Forschung ebenso ihren Platz finden wie die in der Lebenswelt fundierten allgemein menschlichen Annahmen.

Zwischen der Fragmentierung der Philosophie einerseits und ihrer Historisierung andererseits versucht nun die hier entworfene Theorie der Wirkwesen einen Mittelweg zu gehen, auf dem auch eine Kooperation mit der Wissenschaft möglich werden soll. Im Rückgriff auf paradigmatische Gestalten von Philosophie und Wissenschaft legt sie einen systematischen Gesamtentwurf einer Wirklichkeitsdeutung vor, die philosophische Grundintentionen aufnimmt, sie aber auch für die einzelwissenschaftliche Forschung fruchtbar macht. Es ist der Versuch, ein umfassendes Denkmodell zu entwickeln, das sich nicht die Absolutheit früherer Systeme anmaßt, sondern revisionsfähig ist, aber in der Weite und Tiefe seiner Fragestellungen ihnen ebenbürtig ist. Bevor wir nach der Herkunft dieses Denkmodells fragen, sei es zunächst im Umriss skizziert.

Das zentrale Konzept der Theorie ist der Begriff eines Wirkwesens. Unter diesem allgemeinen ontologischen Begriff werden die Entitäten verstanden, aus denen sich die Wirklichkeit zusammensetzt. Darum trägt das Buch den Titel »Die Wirklichkeit der Wirkwesen«. Er ist in einem doppelten Sinn zu verstehen. Er benennt mit »Wirkwesen« die fundamentale Kategorie der vorgelegten Wirklichkeitsinterpretation. Zugleich enthält er aber auch eine Existenzbehauptung: »Wirkwesen« sind das, was wirklich existiert, was letztlich die Wirklichkeit ausmacht. Natürlich ist damit nicht der Anspruch verbunden, dass die hier entwickelte *Konzeption* der Wirkwesen deckungsgleich mit den Wirkwesen als *Realität* ist. Theoretische Konzepte haben generell Modellcharakter und treffen die gemeinte Realität – die sogenannten Referenzobjekte – nur annähernd. Das hier vorgestellte Konzept der Wirkwesen ist deshalb nicht ein für allemal festgelegt, sondern grundsätzlich revidierbar. Aber es gibt zumindest die Richtung vor, was für Wesen als real existierend anzunehmen sind. Wenn »Wirklichkeit« und »wirklich« von »wirken« kommt, dann ist es nicht abwegig, »Wirkwesen« als das tatsächlich und effektiv Existierende anzunehmen.

Die Konzeption der Wirklichkeit als einer Vielheit von aktiven Wirkwesen hebt sich von der Alltagsauffassung ab, für die die Realität aus passiven »Dingen« besteht. Im Unterschied zu einem »Ding« kommt einem »Wirkwesen« innerlich ein Wirken zu, ohne das es gar nicht existieren könnte, weil es selbst aus diesem Wirken hervorgeht. Ein Wirkwesen ist somit ineins Träger seines Wirkens und Ergebnis seines Wirkens. Es ist im Verbund mit anderen Wirkwesen auf seine Selbstverwirklichung ausgerichtet. Damit weist es Eigenschaften auf, die im Besonderen den Lebewesen zukommen. Der Begriff eines Wirkwesens lässt sich darum in erster Annäherung als die Verallgemeinerung des Begriffs eines Lebewesens verstehen, der diesen nicht nur für die Interpretation des Lebendigen, sondern der Wirklichkeit insgesamt tauglich machen soll.

Damit ist die Theorie der Wirkwesen eine organismische Theorie, die in der Wirklichkeit überall Wesen sieht, die in einem mehr oder weniger ausgeprägten Sinn Organismen sind – von den physikalischen Elementarteilchen über die Einzeller bis hin zum Menschen. Sie will eine umfassende Wirklichkeitstheorie sein, die auf der Basis eines abgestuften Begriffs der Wirkwesen eine Interpretation für alle Wirklichkeitsbereiche anbietet, die einheitlich konzipiert und doch in sich differenziert sein soll. Die Wirklichkeit wird als ein Ganzes ver-

standen, in dem der Zusammenhang der verschiedenen Bereiche ebenso bedeutsam ist wie deren Unterschiede, insbesondere jene von Materie, Leben und Geist. Als eine zugleich philosophische *und* wissenschaftliche Theorie arbeitet sie mit einem begrifflichen Instrumentarium, das seine philosophische Herkunft nicht verleugnet, zugleich aber auch in der einzelwissenschaftlichen Forschung anwendbar ist.

Der wichtigste Scharnierbegriff zwischen Philosophie und Wissenschaft ist der Begriff der Struktur, der den aristotelischen Formbegriff so aufnimmt, dass er zur Grundlage wissenschaftlicher Analyse werden kann. Zusammen mit dem Begriff der Genese gibt er den Rahmen für eine Entstehungstheorie der Wirkwesen ab, die deren Werdensprozesse aus ihrer inneren Organisation und nicht durch bloße Kausalabläufe erklärt. Die Strukturen gehen auseinander hervor und bilden in ihrer Abfolge den Aufbau der anorganischen und organischen Natur, einschließlich der vom Menschen geschaffenen Kultur. Je komplexer diese Strukturen sind, desto mehr eignet den Wirkwesen ein Subjektcharakter, der im Menschen mit seinem Selbstbewusstsein und seiner Selbstbestimmung zum vollen Durchbruch kommt. Der organismische Grundzug der Theorie gewinnt so durch den sogenannten strukturgegenetischen Ansatz seine philosophische und wissenschaftliche Gestalt.

Ein solches Denkmodell fällt nicht vom Himmel, und die organismische und strukturgegenetische Konturierung der Theorie macht bereits ihren Ursprung kenntlich. Es sind vor allem drei Meisterdenker – Alfred North Whitehead, Ernst Cassirer und Jean Piaget –, die transformiert in die Theorie aufgenommen wurden. Darüberhinaus wird man unschwer im Grundsätzlichen ihren aristotelischen Charakter erkennen können.

Whitehead, Cassirer und Piaget lassen sich am besten als transformatorische Denker verstehen, die ein klassisches philosophisches Erbe in einer neuen Situation durch seine Umwandlung aktualisiert haben.¹ Whitehead hat vor allem den Umbruch in der modernen Physik zum Anlass genommen, die metaphysischen Fragestellungen von Platon und Aristoteles grundlegend neuen Antworten zuzuführen. Cassirer verallgemeinerte den transzendentalphilosophischen Ansatz Kants und erweiterte ihn in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* zu einer umfassenden Kulturtheorie. Piaget schließlich transfor-

¹ Vgl. dazu Ullrich 2010.

mierte in seiner genetischen Epistemologie die traditionell philosophische und weitgehend spekulative Erkenntnistheorie in eine empirische Erforschung des Erkenntnisaufbaus, wie er sich in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen vollzieht.

Was nun der Theorie der Wirkwesen den Boden bereitete, ist der Umstand, dass diese drei Denker bei ihren Transformationen zu einer analogen Wirklichkeitskonzeption gelangten. Whiteheads *Philosophy of Organism* findet sich im genetischen Strukturalismus Piagets in einer für die Forschung adaptierten Form wieder, und den gleichen strukturgenetischen Ansatz hatte Cassirer schon früher für die Kulturwissenschaften propagiert. Damit lässt sich die Behauptung rechtfertigen, dass bei ihnen ein einheitliches Paradigma für Philosophie und Wissenschaft zu finden ist. Weil diese drei Denker zusammen alle Wirklichkeitsbereiche abdecken – Whitehead die Natur, Cassirer die Kultur und Piaget speziell die Erkenntnisentwicklung – kann geradezu von einem *Megaparadigma* gesprochen werden. Da dieses Megaparadigma hinsichtlich der unterschiedlichsten philosophischen und wissenschaftlichen Richtungen auch eine kritische Funktion wahrnehmen kann, darf es mit gleichem Recht auch als ein *Metaparadigma* bezeichnet werden.

Die Annahme, dass bei Whitehead, Cassirer und Piaget ein für Philosophie und Wissenschaft gleichermaßen fruchtbares Mega- und Metaparadigma vorliegt, ist inzwischen interdisziplinär bewährt worden.² Es hat sich gezeigt, dass Vertreter verschiedenster Disziplinen auf dieser Basis miteinander ins Gespräch und zu grundsätzlichen Übereinstimmungen kommen können. Die Idee einer grundlegenden Affinität zwischen diesen Denkern konnte bestätigt werden. Originale Weiterführungen demonstrierten, dass das Potenzial ihrer Ansätze noch längst nicht ausgeschöpft ist.

Der Entwurf einer Theorie der Wirkwesen geht nun einen Schritt weiter. Mit ihr wird der Versuch unternommen, die paradigmatische Wesensverwandtschaft, Kompatibilität und Komplementarität der drei Ansätze zu einer Einheit zusammen zu führen. Aus ihnen soll eine einheitliche Theorie hervorgehen. Das ist gleichsam eine Transformation zweiten Grades, die die transformatorischen Leistungen der drei Denker nochmals transformiert, um sie theoretisch in eine Einheit zu bringen. Mittelstück dieses Unterfangens ist die Schaffung eines Strukturkerns, in dem die Grundbegriffe und

² Vgl. Fetz/Seidenfuß/Ullrich 2010.

Prinzipien der Theorie zusammengefasst sind, so dass kenntlich wird, dass diese Theorie tatsächlich eine einheitliche Gestalt hat. Das schließt nicht aus, dass bereichsspezifische Kernerweiterungen durchaus ihre eigenen Differenzierungen ins Spiel bringen können.

Bevor wir im Folgenden auf den systematischen Aufbau der Theorie eingehen, wollen wir genauer die Etappen ihrer Vorgeschichte aufrollen. Es gilt zu zeigen, in welche Verbindung die Ansätze der drei Denker gebracht wurden, damit aus ihnen eine einheitliche Theorie entstehen konnte.

2. Die Genealogie der Theorie der Wirkwesen

Die Idee zu der hier vorgelegten Theorie der Wirkwesen ist aus einer langjährigen Beschäftigung mit der Philosophie von Alfred North Whitehead hervorgegangen. Whiteheads Denken kann auch heute noch – neunzig Jahre nach dem Erscheinen seines Hauptwerks *Process and Reality* – als der innovativste Ansatz auf dem Gebiet der Naturphilosophie und Metaphysik gelten. Whitehead reflektiert die fundamentalen Umwälzungen, die zu Beginn des letzten Jahrhunderts auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und insbesondere der Physik stattgefunden haben. In der Neuzeit herrschte im Gefolge Newtons ein mechanistischer Materialismus vor, der die Welt nach dem Vorbild einer Maschine erklärt und alles auf kausalursächlich determinierte Abläufe zurückführt. Ihm stellt Whitehead eine organismische Naturauffassung entgegen, die sich am Lebendigen mit seiner ganzheitlichen Struktur orientiert und entsprechend auch finalursächlich bestimmte Prozesse kennt. Whiteheads nicht nur das Lebendige, sondern die ganze Naturwirklichkeit einbegreifende *Philosophy of Organism* ist so zum Vorbild organismischen Denkens geworden, und im Gefolge Whiteheads versteht sich auch unsere Theorie als ein organismischer Ansatz.

Whiteheads Denken beschränkt sich aber nicht auf eine Naturphilosophie. Er hat eine Metaphysik entworfen, die die Wirklichkeit ganz allgemein zu interpretieren versucht. Seine eigens dafür geschaffenen Begriffe und Theoreme greifen den klassischen Bestand platonischer und aristotelischer Philosophie auf, unterziehen ihn aber einer fundamentalen Revision, um die Wirklichkeit als ein evolutionäres Prozessgeschehen deuten zu können. Wer von Platon und Aristoteles herkommt, wird keinen anderen Denker finden, bei dem ihm

urphilosophisches Gedankengut in einer so radikal erneuerten Form begegnet wie bei Whitehead.

Das Kernstück von Whiteheads Kategoriensystem ist sein Begriff einer *actual entity*. Was in der aristotelischen Tradition »Substanz« hieß, wird hier transformiert aufgenommen. Nicht starre, immer schon vorliegende, mit Qualitäten versehene »Wirklichkeitsklötzchen« machen den fundamentalen Bestand dessen aus, was wirklich ist, sondern dynamische Prozesseinheiten, die ihr Sein ihrem Wirken verdanken – einem Wirken, das auf sie selbst als das eigentlich Bewirkte bezogen ist. Dass Whitehead damit ohne es zu wissen den genuin aristotelischen Substanzbegriff – die *ousia* – wieder zur Geltung brachte, entgegen einer verflachten logischen Reduktion auf ein letztes Aussagesubjekt, ist ein Paradox der Philosophiegeschichte.³

Der für unsere Theorie zentrale Begriff eines Wirkwesens ist in Analogie zu Whiteheads Konzept einer *actual entity* gebildet. Auch einem Wirkwesen ist innerlich ein Wirken zugehörig. Es wird durch sein Wirken konstituiert, ist ineins Träger und Resultat seines Wirkens. Damit hebt sich ein »Wirkwesen« von einem »Ding« ab, das an sich passiv ist, nicht von innen heraus wirkt, sondern ein Wirken nur von außen über sich ergehen lässt. Wenn Whitehead eine *actual entity* als ein Geschöpf sieht, das der Schöpfer seiner selbst ist – *a self-creating creature*⁴ – so gilt das auch für die Wirkwesen, die nicht nur ihre Prozesse tragen, sondern auch aus ihnen hervorgehen. Damit ist auch Whiteheads berühmte Doppelbestimmung einer *actual entity* als *sub-ject* und *super-ject*, als etwas ihrem Prozess »Zugrundeliegendes« und als Resultat »Darüber-Liegendes«, auf die Wirkwesen übertragbar. Gleichzeitig ist auf beiden Seiten die einem Subjekt innewohnende Zielstrebigkeit mitgedacht, die ein solches Wesen zum Entwurf seiner selbst macht. Die vielfältigen Aspekte der in Anlehnung an die *actual entities* konzipierten Wirkwesen differenziert in den Blick zu nehmen, wird eine Hauptaufgabe dieser Grundlegung sein.

Whitehead konzipierte seine Theorie der *actual entities* als eine monadologische Theorie im Sinne Leibnizens. Die *actual entities* sind für ihn kleinste letzte Einheiten, die er kosmologisch noch unterhalb der uns bekannten physikalischen Elementarteilchen ansetzt. Die

³ Vgl. Fetz 1981a, 209–230.

⁴ Whitehead 1927, 89, dt. 78.

Einheiten der Naturwirklichkeit und des Lebendigen, die unsere Lebenswelt ausmachen, lässt er aus immer komplexeren Gesellschaftsbildungen der *actual entities* hervorgehen. Das gibt ihm die Freiheit, seine Theorie ohne den einschränkenden Blick auf eine bestimmte Art von Entitäten zu konzipieren. In seine Theorie kann er vielmehr ganz allgemein alles einbringen, was wir aufgrund nicht nur unserer oberflächlichen Betrachtung, sondern im Rückgang auf unsere tiefsten Erfahrungen mit der Wirklichkeit verbinden. Dieser Vorgehensweise verdankt so seine Konzeption einer *actual entity* ihren Allgemeinheitscharakter und ihre gleichzeitige Differenziertheit, die sie, wie Whitehead es will, zum tauglichen Mittel für eine umfassende und gleichzeitig spezifizierende Interpretation aller Wirklichkeitsformen macht.

Der Nachteil dieses Vorgehens ist jedoch, dass auch dort, wo wir in der Wirklichkeit natürliche Einheiten sehen, wie das insbesondere bei den höheren Formen des Lebendigen und beim Menschen der Fall ist, diese Einheit verloren geht und einer Vielheit miteinander verbundener Entitäten Platz machen muss. Whitehead versucht diese Einheit durch die Gesellschaftbildung von *actual entities* wieder herzustellen. Das mag bei den Dingen angehen, die man mit Leibniz als Aggregate ursprünglicher Einheiten ansehen kann. Aber es bleibt fraglich, ob sich durch den komplexen Verbund von *actual entities* lebendige Ganzheiten wirklich rekonstruieren lassen, ohne dass deren übergreifende Einheit verloren geht.

Wer sich von Whiteheads Denken inspirieren lassen will und seinen Ansatz aufgreifen und weiterführen möchte, steht damit vor der Wahl, ob er das als »orthodoxer« Whiteheadianer zu tun gedenkt, der den monadologischen Rahmen von Whiteheads System beibehält, oder ob er eine Revision seines Denkens anstrebt, die dieses auf die Ebene unserer natürlichen Lebenswelt zurückholt. Für unsere Alltagserfahrung bekunden sich zumindest die höheren Lebewesen trotz ihrer inneren Differenziertheit als Organismen eindeutig als eine Einheit, die sie nur als *ein* individuelles Wesen auffassen lässt. Deshalb ist es für die wichtigsten philosophischen Richtungen wie Phänomenologie und Analytische Philosophie eine Selbstverständlichkeit, Tier und Mensch jeweils als *ein* Wesen zu analysieren. Auch die Wissenschaften, namentlich die Biologie und die Psychologie, erklären sie als für sich bestehende Einheiten.

Da unsere Theorie die Nähe zur Lebenswelt nicht aufgeben möchte, aber auch den Anschluss an die Wissenschaften sucht, ent-

scheidet sie sich dafür, alle ganzheitlichen Organismen jeweils als *ein* Wirkwesen aufzufassen. Allein die eigentlichen Dinge bilden hier eine Ausnahme. Äußerlich treten sie zwar als Einheiten in Erscheinung, verdanken aber ihre Einheit nicht einem inneren Gestaltprinzip, sondern äußeren Ursachen. Es ist eine der großen Aufgaben einer organismischen Theorie, auch hier auf die ursprünglichen, organismisch verfassten Einheiten zurückzugehen, um so letztlich die durchgängige Organizität der Wirklichkeit behaupten zu können. Im Rahmen unserer Grundlegung werden wir dieses Problem zumindest auf eine prinzipielle Weise angehen müssen.

Eine Revision und Weiterführung von Whiteheads Philosophie, die die Nähe zur Lebenswelt *und* den Anschluss an die Wissenschaften sucht, kann nur gelingen, wenn sie innerhalb der Wissenschaften ein Paradigma ausfindig machen kann, das die gleichen Grundcharaktere aufweist wie die Philosophie Whiteheads. Es muss, anders gesagt, ein Paradigma sein, das mit ebensolcher Entschiedenheit die Wende vom mechanistischen zu einem organismischen Denken vollzogen hat. Die Wirklichkeit darf nicht als eine starre Welt einander äußerlicher Dinge, sondern muss als ein solidarischer Zusammenhang dynamischer Prozesseinheiten begriffen werden, denen eine kreative Form von Subjektivität zukommt, die eine Höherentwicklung sowohl der einzelnen Wesen als auch der Wirklichkeit insgesamt möglich macht. Unter den im 20. Jahrhundert hervorgetretenen wissenschaftlichen Paradigmen entspricht allein der genetische Strukturalismus Piagets einem solchen Profil. So kommt es nicht von ungefähr, dass die Theorie der Wirkwesen ihre philosophische und wissenschaftliche Gestalt dadurch gewinnt, dass sie das organismische Denken Whiteheads mit dem strukturgenetischen Ansatz Piagets verbindet.

Piaget ist mehr als nur der geniale Kinderpsychologe, der unser Wissen vom Menschen revolutionierte, indem er nachwies, dass das Kind kein kleiner Erwachsener ist, sondern in seiner eigenen Erkenntniswelt lebt. Die kindliche Wirklichkeitsauffassung bildet sich im Laufe der Erkenntnisentwicklung ständig neu, bis sie schließlich zu den für den Erwachsenen selbstverständlichen Anschauungs- und Denkformen gelangt. Dieser Entwicklungsprozess vollzieht sich laut Piaget in einer sequenziellen Ordnung, das heißt als eine Abfolge von Stufen, die nach einer inneren Logik auseinander hervorgehen, so dass keine Stufe übersprungen werden kann. Piagets Stufentheorie der Erkenntnisentwicklung, die immer wieder überprüft wurde, gehört heute zum Kernbestand der Entwicklungspsychologie.

Einen maßgeblichen Anteil an unserer Theorie gewinnt Piagets Konzeption der Erkenntnisentwicklung jedoch erst durch die Erklärung, die er ihr gab. Jede Erkenntnisstufe erhält für Piaget ihre Konsistenz dadurch, dass sie von einer einheitlichen Struktur geprägt wird, die als Formprinzip das Denken bestimmt. Die Erkenntnisentwicklung beruht demzufolge auf einer Sukzession von Strukturbildungen, bei der die nachfolgenden Strukturen dank inneren Regelungsvorgängen aus den vorangehenden hervorgehen. So wird der Begriff der Genese zum komplementären Begriff der Struktur. Struktur und Genese sind miteinander verschränkt: Jede Struktur geht aus einer Genese hervor, wie umgekehrt jede Genese eine Struktur voraussetzt. Damit ist das Grundprinzip des genetischen Strukturalismus ausgesprochen. Er nimmt eine mittlere Position zwischen einem Genetismus ohne Struktur ein, für den sich Entwicklungsverläufe auf bloße Kausalfolgen reduzieren, und einem Strukturalismus ohne Genese, für den alle Strukturen immer schon vorgebildet sind.

Da Piaget die kognitive Entwicklung in der biologischen verankert und so an die Entwicklung des Lebendigen überhaupt zurückbindet, wird bei ihm das Modell der Erkenntnisentwicklung zum Entwicklungsmodell überhaupt. In dieser seiner allgemeinen Form nehmen wir den genetischen Strukturalismus als ein universales Erklärungsmodell in unsere Theorie auf. Damit wird postuliert, dass sich die Wirklichkeit insgesamt als eine Filiation von Strukturen begreifen lässt, als ein kontinuierlicher Zusammenhang von Strukturen also, die auseinander hervorgehen. Diese Kontinuität eines einheitlichen evolutiven Prozesses, der von den physikalischen Elementarteilchen bis hin zu den höchsten Formen des Organischen reicht, schließt eine qualitative Differenziertheit der verschiedenen Entwicklungsstufen nicht aus, weil die ganze Entwicklung als ein kreativer Prozess gedeutet wird. Materie und Leben, Leben und Geist bedingen einander, heben sich aber qualitativ voneinander ab.

Damit situiert sich unsere Theorie jenseits von einem Reduktionismus, der die Unterschiede zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des Wirklichen nivelliert, indem er die höheren Formen auf die niedrigeren reduziert. Sie überwindet aber auch den Dualismus neuzeitlicher, cartesischer Prägung, der Materie und Geist auseinander riss und durch eine unübersteigbare Kluft voneinander trennt. Wie vormals der aristotelische Formbegriff, so ist auch der hier zur Anwendung kommende Strukturbegriff ein allgemeines Erklärungsprinzip, das für die jedem Wirklichen innewohnende Gestalt

steht, diese durch entsprechende Differenzierungen aber auch stufen-spezifisch zu fassen vermag. Als ein Begriff von philosophischer Tragweite, der auch wissenschaftliche Analysen tragen kann, bildet der Strukturbegriff zudem das zentrale Bindeglied zwischen Philosophie und Wissenschaft.

Piagets Lebenswerk ist die *genetische Epistemologie*, eine Erkenntnistheorie, die das Werden wissenschaftlichen Denkens in der menschlichen Entwicklung vom Kind bis zum jungen, wissenschaftsfähigen Erwachsenen verfolgt, parallel zu seinem geschichtlichen Werdegang. Sie zeichnet damit die Genese der Rationalität im engeren Sinn nach, wie es sich in Logik und Mathematik und in den Naturwissenschaften bekundet. Die Entwicklung der Wissenschaft ist aber nicht gleichbedeutend mit der Entwicklung der Kultur überhaupt, die sich auch in der Kunst, dem Recht, der Religion und in weiteren Formen manifestiert. Für alle diese Entwicklungsformen hat Piaget jedoch mit dem genetischen Strukturalismus einen generellen Rahmen geschaffen. In dieser umfassenden Perspektive des strukturgenetischen Ansatzes kann die genetische Epistemologie somit nur als eine spezifische, auf die Wissenschaft bezogene Entwicklungstheorie gelten. Für die Theorie der Wirkwesen, die auf das Gesamt von Natur und Kultur abzielt, genügt die genetische Epistemologie als Parameter nicht. Folglich stellt sich die Frage, ob es einen verwandten Ansatz gibt, der über das Werden der Wissenschaft hinaus alle Kulturformen einzufangen, das heißt eine umfassende Kulturtheorie zu begründen vermag.

Als eine solche Kulturtheorie kann die *Philosophie der symbolischen Formen* von Ernst Cassirer gelten. Sie stimmt insofern mit der Theorie Piagets überein, als Cassirer schon Jahrzehnte vor Piaget ein Strukturdenken verfochten hat, bei dem sich der Strukturbegriff nach den gleichen Prinzipien mit dem Begriff der Genese verbindet. Indem Cassirer die sich formierende Struktur als *forma formans* von der formierten Struktur als *forma formata* unterschied⁵ und entsprechend alle organismischen Ganzheiten als von innen gestaltete Prozesseinheiten begriff, überwand er ein mechanistisches Kausaldenken, das alle Werdensprozesse durch äußere Ursachen determiniert sieht.

Übersteigt Piagets genetischer Strukturalismus generell den cartesianischen Dualismus von Materie und Geist, so hat Cassirer insbeson-

⁵ Cassirer 1995, 18.

dere die von der Lebensphilosophie aufgerissene Kluft zwischen Geist und Leben überbrückt. Was das Leben auf allen Stufen schafft, sind neue Formen, und was den Geist auszeichnet, aber gleichzeitig in die Kontinuität des Lebendigen einordnet, ist die Schaffung symbolischer Formen. Im Symbol bindet sich ein geistiger Bedeutungsgehalt an einen sinnlich wahrnehmbaren Träger. Das ist bei der Sprache so, aber auch bei einem Kunstwerk, einem wissenschaftlichen Modell und ebenso bei einem religiösen Ritual. So ist das Symbol das durchgängige Medium für alle Kulturformen, das in ihnen jeweils eine spezifische Gestalt annimmt und so variiert, aber sich funktionell gleich bleibt, da es immer Geistiges in sinnlicher Form vergegenwärtigt.

Traditionell wird der Mensch als *animal rationale* definiert. Aber diese Definition kann Cassirer nicht genügen, da sie den Menschen einseitig als ein rationales Wesen fasst und so die Vielfalt der von ihm geschaffenen Kulturformen nicht berücksichtigt. Auf eine umfassende Weise kann der Mensch nur als das *animal symbolicum* definiert werden, das sich in der Kultur sein symbolisches Universum erschafft.⁶ Für die Theorie der Wirkwesen bedeutet dies, dass nicht allein die von Piaget begründete *genetische Epistemologie*, sondern nur eine umfassende genetische Symboltheorie oder *genetische Semiologie*⁷ dem Menschen als Kulturträger gerecht werden kann. Die Theorie der Wirkwesen versucht ein solches Projekt durch die Konzeption einer Strukturgenetischen Anthropologie zu realisieren, die den Menschen als Symbolwesen in seinen verschiedenen Entwicklungslinien einfängt, durch die er zum Schöpfer seiner Kultur wird.

Wurde hier historisch der Entstehungsweg der Theorie der Wirkwesen nachgezeichnet, indem wir nacheinander die Bedeutung von Whitehead, Piaget und Cassirer für die Theorie herausstellten, so wird das *erste Kapitel* der Grundlegung systematisch die Leitideen entwickeln, die sich daraus für unsere Theorie ergeben.

3. Die Strukturform der Theorie

Die Theorie der Wirkwesen will der umfassende Entwurf einer Wirklichkeitslehre sein, die die Wirklichkeit insgesamt mittels allgemeiner Grundbegriffe und Prinzipien interpretiert, aber zugleich spezifisch

⁶ Cassirer 1944, 26.

⁷ Vgl. Fetz 1981b.